



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Flamändische Literatur-Uebersichten : Antigonus oder die Volksklagen : eine satyrisches Gedicht von Th. van Ryswyck.

Fester, Julius

1841

Flamändische Literatur-Übersichten.

Antigonus oder die Volksklagen.

Ein satyrisches Gedicht von Th. van Nyswyck. *)

Die Chroniken der Stadt Antwerpen sind reich an Geschichten und Sagen über den Ursprung der alten herrlichen Stadt. Die bekannteste derselben ist folgende:

Lange vor der christlichen Zeitrechnung bemächtigte sich ein Riese, Antigonus, einer seit der grauen Vorzeit an der Schelde liegenden Burg. Nur wenige, von armen Schiffern bewohnte Hütten standen an Antwerpens Stelle an dem Flusse, der sich damals, noch von keinen Dämmen zurückgedrängt, in ungeheurer Breite ausdehnte. Antigonus aber, der Mächtige, beherrschte diese ganze Wasserfläche, und jedes Schiff, das an seinen Mauern vorbei fuhr, mußte einen ungeheuern Zoll, wie einige versichern, die Hälfte der

*) Unserem Programm gemäß geben wir hiermit eine Reihe von Literaturübersichten, die dem deutschen Leser einen Blick in die Bewegung der jetzigen niederdeutschen Schriftsteller eröffnen sollen. Wenn wir mit dem Antigonus von Nyswyck beginnen, so müssen wir hinzufügen, daß wir diese Dichtung nicht etwa für eine der vorzüglichern der jungen Schule halten. Vielmehr gilt dieses Poem als eins der schwächern und flüchtigern Erzeugnisse; so wie überhaupt die Satyre nicht das eigentliche Feld ist, für welche der breite und gewichtige flamändische Ausdruck sich eignet. Aber die nationale Gesinnung, von welcher dieses Gedicht gefärbt ist, der Grimm gegen die »wälsche« Sprachbedrückung, die Opposition gegen das französische Prinzip, sind so hervorstechend, daß wir kaum einen bessern Spiegel für die flamändische Volksgesinnung aufstellen können. Wir werden später Gelegenheit genug finden, den ästhetischen Werth der flamändischen Poesien zu beurtheilen. Die vorliegende nehme man nur als ein Abbild ihrer nationalen Richtung.

Anmerk. d. Red.

Labung als Tribut entrichten. Wer aber bei Nacht und Nebel heimlich sich durchstahl, und später entdeckt wurde, der mußte schwer büßen, denn der Riese hieb dem Unglücklichen die Hand ab. — So herrschte er mit unerhörter Grausamkeit lange über diese Lande. Da aber kam Brabo, ein römischer Feldoberster, ein Busenfreund Cäsars, wie die Chroniken ausdrücklich sagen, der zog dem riesigen Tyrannen entgegen, und obgleich er, wie zu einer Thurmspitze zu ihm hinaufschauen mußte, wenn er ihm ins Gesicht schauen wollte, so kämpfte er doch so tapfer, und schlug dem Ungeheuer so behend gegen die Beine, daß Antigonus trotz der heftigen Schläge seines großen Speießes zu Boden fiel, worauf ihm Brabo den Kopf abhieb. Die Schiffer und Fischer, die dem Kampfe furchtsam aus der Ferne zugeesehen, kamen nun vor Freude herzugelaufen, und wollten den Brabo gleich zum Könige machen. Dieser aber erbat sich zwei Bedingungen: zuerst solle man das Land nach ihm, und dann den Ort, wo sie sich befänden, nach der tapfern That benennen, die er vollzogen.

Das Volk stimmte ein und nannte das Land Brabant, und als König Brabo des Riesen rechte Hand abgehauen und ins Wasser der Schelde geworfen hatte, so rief man einstimmig: der Ort soll Hantwerpen (Handwerfen) heißen. In kurzem blühte, von keinem lästigen Zolle mehr gedrückt, die Stadt Antwerpen auf, und hat, so wie das Land, den damals gegebenen Namen bis zur Stunde behalten. *)

Diese Sage benutzte einer unsrer jungen antwerpener Dichter, Th. van Nyswyck, der sich unter den jungen Vorkämpfern für die vaterländische Sprache und Literatur schon durch ein romantisches Epos: „Eypenslyn“ und ein früheres Werk: „Bermischte Aufsätze“ bemerklich gemacht hat, zu dem in der Ueberschrift angegebenen satyrischen Gedichte, welches die Verehrer der flämischen Literatur um so mehr anziehen dürfte, da es nicht nur manche gemüthliche Späße in flämischem Geiste, sondern auch die Geschichte des Landes in den letzten 50 Jahren, unter dem Bilde längst vergangener Zeiten, in nuce enthält.

Die Haupttendenz dieser Satyre ist in der Ueberschrift „Die Volksklagen“ angedeutet, und die Idee, daß das Volk unter jeder Regierungsverfassung nicht aufhöre, sich zu beklagen, bildet die Essenz des Ganzen. In diesem Sinne werden auch in der letzten Abtheilung, welche die Darstellung der jetzigen Zeit enthält, die Klagen der Flamänder über die Zurücksetzung der

*) Die bekannte als richtig angenommene Etymologie ist: Antwerpen, An der Werft, an d'werp. Anmerk. d. Red.

vaterländischen Sprache, und der daraus entstehenden Nachtheile hervor-
gehoben. Dabei finden sich Ausfälle auf mancherlei Verhältnisse und Zu-
stände in Belgien, die jedoch jenen naiven harmlosen Charakter an sich tra-
gen, welcher ein Grundzug der flamändischen Poeten ist, Ausfälle die um
so weniger verletzen, als der Verfasser auch die Dichter, und sich selbst
nicht schont. Der Leser wird, indem wir dem Ganzen folgen, und
einzelne Proben mit nöthiger Uebersetzung anführen, sein Urtheil sich selbst
bilden können.

In einem „Vorgesang“ stellt der Dichter dar, wie angenehm und er-
munternd es sei, sich mit der Geschichte seines Landes zu beschäftigen; er
sagt hier:

(O! wat der vaders deugg bestond
In lang verleden tyden,
Blyft steeds den nazaet, hoe ontaerd
Nog altoos zekere achting waerd,
En't zal ons steeds verblyden.) *)

„O was der Väter Tugend bestand
In lang verflossnen Zeiten
Bleibt stets der Nachsaet, wenn auch entartet
Noch allzeit sichrer Achtung werth
Und es soll uns stets erfreuen.“

Nun schildert er die blühende alte Zeit, die alten Heldenthaten der
Flamänder gegen Frankreich; die glänzenden Tage von Brügge und Gent,
mit ihrer Bürgerkraft, mit ihren reichen Webern und mächtigen Zünften,
für welche die junge flamändische Literatur eine besondere Begeisterung hat,
werden auch hier erwähnt:

(Van slagters die een magtig heir
Tot op een vierde bunden;
Van wevers die een hell'baerds slag
Herdoopten in een „goedendag“
En hem den Franschman gunden.)

*) Zur Aussprache des Flämischen, welche das Verständniß vieler Wörter erleichtert,
bemerke ich ein für alle Mal:

e nach etnem Vokal dient als Verlängerung, mit Ausnahme bei o; oe lautet: u.

u lautet immer: ü; ui lautet: oi; ou lautet: au.

y lautet immer: ei; oo ist langes o.

g wird wie gh etwas in der Kehle gesprochen.

v ist ein härteres, w ein weiches w.

z ist stets ein sehr sanftes f; die übrigen Buchstaben weichen nicht ab.

„— — Von Schlächtern, die ein mächtig Heer
 Bis auf ein Viertel schlachten;
 Von Webern die 'nen Hellbardenschlag,
 Umtaufsten in 'nen „guten Tag“ *)
 Und ihn dem Franzmann brachten.“

Jetzt aber scheint es anders:

(Ga nu den boord der Lei eens af
 Bezoekt de beide Neten;
 En vindt geen bedelaeren rei
 Dan zyn er drie kwaert wevers by
 En d'andre zyn poeten.)

„Gehet nur am Ufer der Eys hinab
 Besuchet die beiden Neten,
 Und findet Ihr eine Bettler-Reih
 Dann sind gar manche Weber dabei
 Und die Andern sind Poeten.“

Der Dichter schließt nun seinen Vorgesang, indem er darauf aufmerksam macht, daß man nichtsdestoweniger früher, wie jetzt sich beklagt habe und beklage (und zwar die Dichter am härtesten von Allen). Nach einer humoristischen Anrufung der Götter beginnt nun der erste Gesang mit einer Schilderung der Niederlande unter französischer Herrschaft, vornehmlich unter Napoleon, den er unter dem Bilde des Riesen Antigonus nicht gar zu schmeichelhaft darstellt.

So lesen wir von der Herkunft des Riesen:

(Hy was oorspronklyk, naer men meent
 Van 't eiland der Cyclophen;
 Van waer hy fael en arm als Job
 Slechts met een' vilten Stormhoed op
 Naer Neerland kwam geloopen.)

„Er war herstammend, wie man meint,
 Vom Eiland der Cyclophen;
 Von wo er fahl und arm wie Job
 Nur einen schlechten Sturmhut auf
 Nach Niederland kam gelaufen.“

*) Goedendag ist im Alt-Flämischen der populäre Name für Hellebarde.
 Anmerk. d. Red.

Daran schließt der Verfasser eine Betrachtung, die auf die Masse französischer Adventuriers — Fransquillons, wie sie das Volk nennt — welche Belgien bevölkert, hindeutet.

(Dit is tot daer, dit weet men toch
Van ouds, uit alle hoeken
Der wereld komt men bloot en kael
Gevlucht, gebrandmarkt aen den pael
Een schuilplaets herwaerts zoeken.)

„Das ist bis jetzt, das weiß man doch
Von Alters her, aus allen Ecken
Der Welten kommt man bloß und kahl
Geflücht, gebrandmarkt an dem Pfahl,
Die Laufbahn hier zu suchen.“

Nun geht die Beschreibung des Riesen und seiner Thaten, die der Hauptsache nach in angenehmer Erzählungsweise der Sage treu bleibt, in einzelnen Zügen aber Napoleon zeichnet, fort, bis dieser dargestellt wird, dem Volke eine Rede haltend. Er verspricht demselben, ihm das verlorne Recht des Bürgers zu geben, es von dem Drucke der Priester zu befreien, und das Land selbst zu regieren.

Durch eine so schöne Rede geräth denn das Volk, wie billig, in Begeisterung:

(Toen stak het volk de muts omhoog,
En riep: zoo moet het wezen!
De vryheid! ja, dit is het woord,
Wie heeft ooit schooner tael gehoord
In dit gewest voordezen?)

„Da steckt' das Volk die Mütze auf
Und rief: So muß es bleiben!
Die Freiheit! ja, das ist das Wort,
Wer hat je schön're Sprach' gehört
In diesem Land bis jeko?“

Die Carmagnole wurde gesungen, Freiheitsbäume wurden aufgerichtet.

„Wer zu Haus blieb war kein Patriot,
Und der hatt' viel zu fürchten.“

Zwar warnte ein alter erfahrner Mann das Volk, sich nicht täuschen zu lassen; dieses aber fällt über ihn her, und droht ihn ins Wasser zu werfen, wenn er nicht schweige.

(De man had deernis met het volk
Hy zweeg en weende er over,
Was zag hy't Land in bloed en vuer,
Een vreemd'ling aen het staetsbestuer,
En aen het roer een roover.)

„Der Mann hatt' Mitleid mit dem Volk
Er schwieg und weinte drüber
Bald sah er's Land in Blut und Feuer
'Nen Fremdling an dem Staatessteuer
Und an dem Ruder 'nen Räuber.“

Nochmals erscheint der Riese mit einer Rede an das Volk, in welcher dasselbe aufgefodert wird, Alles, was es besitzt, herbei zu bringen, um die frisch erhaltene Freiheit zu vertheidigen. Kriege werden geführt, wo natürlich viel Menschenblut fließt, und jetzt fängt das Volk an, sich zu beklagen, aber ächt französisch wird ihm geantwortet:

(Ho! was de antwoord, zoo een volk,
De vryheid heeft verkregen,
Dan hoeft het geld noch voedsel meer,
Dan heeft het roem en rang en eer,
Dan heeft het allen zegen.)

„D!“ war die Antwort, „so ein Volk,
Die Freiheit hat erworben
Dann hoff's nicht Geld noch Nahrung mehr,
Denn hat es Ruhm und Rang und Ehr',
Dann hat es allen Segen.“

Durch diese Antwort aber läßt sich das Volk nicht beruhigen, und die Sperrung der Schelde mit den grausamen Strafen treibt die Unzufriedenheit des Volkes bis auf das Höchste. (Die Continentalsperre!)

(En wie by onty en by nacht
Het slot voorby dorst roeijen
Zag aenstonds als hy werd betrappt,
Zyn rechter hand van't lyf gekapt
En in de schelde gooijen.)*

*) Ich kann mich hier nicht enthalten, auf das Wort gooijen aufmerksam zu machen welches die hochdeutsche Sprache nicht besitzt, welches wir aber fast als dasselbe im allemanischen kagen, das auch werfen bedeutet, wiederfinden.

„Und wer bei Nebel und bei Nacht
Das Schloß wagt' zu unrudern,
Sah alsbald, wenn er ward ertappt
Die rechte Hand vom Leib gefappt
Und in die Schelde werfen.“

Nun gehn dann die Klagen an, man sehnt sich nach andrer, wohlteilerer
Freiheit, wo man wieder eine unbesteuerter Pfeife rauchen kann, der Kaffee
nicht eine Krone kostet, und die Fische nicht mehr so bligtheuer sind.

Der Himmel erbarmt sich endlich;

(Want als een volk soms word bedrukt
En 't blyft op God betrouwen;
Dann moest de dwingland hoe't oof gaet
Naer onderen met stoet en staet
Er helpt geen teg enhouren.)

„Denn wenn ein Volk wird sehr bedrückt
Und bleibt beim Gottvertrauen,
Dann muß der Zwingland *) wie's auch geht
Hinab mit allem Prachtgeräth
Da hilft kein Gegenhauen.“

So kann denn im zweiten Gesange Held Brabo (Nassau?) auftreten.
Wie weiland Aeneas war er fromm, dabei Cäsars (Die Allürten?) Freund,
und tapfer. Er hörte von dem schrecklichen Walten des Riesen.

(En hoe elk naest gelegen Land
Boor zyne bliken beefde
En hoe het volk het klagen moe
Den nek gebukt en d'ogen toe
Zoo juist als slaven leefde)

„Und wie jed' nächst gelegen Land
Vor seinen Blicken bebte
Und wie das Volk der Klagen müd'
Den Nacken gebückt und die Augen zu
So grad' wie Sklaven lebte!“

Er nimmt sich vor, den „verfluchten Jant“, der sich täglich weiter
ausstreckte, zu versagen; in flämischer Sprache fordert er die „Kinder von
Ambiorix“ auf, aus ihrem Schlase zu erwachen, die Waffen zu ergreifen,

*) Zwingland, ein schönes Wort für Tyrann.

und ihm zu helfen, dann wolle er den „Zwingland“ verjagen, sie mit Ruhm und Ehre regieren.

(Gy hebt noch kruis noch kerken meer,
Uw priesters zyn verzonden,
Uw tael, uw Nationaliteit
Uw vryheid, alles zyt gy kwyt
Waerachtig, het zyn Zonden!)

„Ihr habt nicht Kreuz noch Kirchen mehr,
Die Priester sind verjaget,
Eure Sprach', eure Nationalität
Eure Freiheit, Alles seid Ihr quitt
Wahrhaftig, es sind Sünden!“

„Ja!“ rief das plötzlich erwachte Volk, „ja Du sollst unser König sein; gewinne uns die Freiheit!“

„Wer hat 'ne schön're Sprach gehört
In diesem Land bis jeso?“

Man geräth plötzlich in Enthusiasmus, steckt die Freiheitsmützen auf, waffnet sich, und wie vorher:

„Wer zu Haus blieb, war kein Patriot,
Und der hat Viel zu fürchten.“

Brabo zieht mit seiner Schaar dem Antigonus entgegen, der sengend und brennend im Lande hauf't, schlägt ihn, und verfolgt ihn bis in seine Burg, wo er ihn endlich tödtet.

Nun freut sich das Volk, daß der fremde Tyrann erschlagen, daß es wieder eine Nation bildet, daß Fregatte und Muschelbarke wieder ausfährt, wünscht, daß es ewig so bleiben möge, da sie unter Brabo's Herrschaft wieder in der Sprache der Väter schreiben und zu Gott beten können.

Held Brabo ward zu den Wolken erhoben und mit Recht; denn Handel und Schifffahrt, Landbau und Fischfang blühten, und man fühlte sich recht behaglich.

Dabei konnte Jeder, der sich Mühe gab, Geld gewinnen, so ließ man es sich denn gerne gefallen, einen gewissen Zoll zu bezahlen, um so mehr, als Brabo vorstellte, daß das Land Schulden hätte, daß Teiche, Wege und Kanäle Geld kosteten und man die verschiedenen Anstalten für Kunst und Industrie doch auch bezahlen müßte.

Hier fürchtet der Verfasser, daß man ihn, seiner warmen Worte für Brabo-Nassau wegen, des Drangismus beschuldigen werde, er verwahrt sich dagegen; aber die Art, wie dabei mit dem verehrten Leser umgegangen wird, ist etwas familiär und sehr frappant, indem er sagt:

Maer ezel! 't weet toch wat ik zeg;

Aber, Esel! ich weiß doch was ich sag' —.

Um den Streit zu schlichten, beginnt drittens die Geschichte einer Kage, die bei einem ehrwürdigen Priester eine gute Aufnahme gefunden hatte, aber bald, da sie ihre Gefährten in der Nachbarschaft rumoren hörte, des Wohllebens überdrüssig, sich wieder auf den Lauf machte, dieses aber bald be- reuete, denn:

„Die Hunde bellten, wenn sie schlief,
Die Jungen warfen, wo sie lief —“

und sie hatte überhaupt Vieles auszustehen. Seine Ehrwürden aber woll- ten jetzt das Thier auch nicht wieder aufnehmen.

Unter dieser Kage ist das Volk verstanden, das nicht lange in der Sorglosigkeit, da es in dem ehrwürdigen Herrn repräsentirt ist, verharren könne. Fürst Brabo hatte viele Jahre ruhig geherrscht, als sich plötzlich wieder die Klagen von Unglück, Sklaverei und Leid hören ließen; zwei oder drei Sprachen bearbeiteten das Volk in den Zeitungen, und sagten in beliebter Journallitanei:

„Hoe dat de vorsten, altemael
Door hebzucht aengebreen, 't stael
Voor boer en burger wetten.“

„Wie daß die Fürsten, allzumal
Durch Habsucht angetrieben, den Stahl
Für Bau'r und Bürger wetzen.“

Und sieh, die Menge stimmt wieder ein in die Klagen; das Brod und Fleisch sei theuer, die Presse gehemmt:

„Het onderwys is nit meer vry.
Men leert verboden boeken,
Door Luther en Kalvyn gemaeft,
Waerin men God den Heere laeft,
Door nooitgehoorde vloeken.“

„Der Unterricht ist nicht mehr frei.
Man lehrt verbotne Bücher,
Von Luther und Kalvin gemacht,
Worin man Gott den Herrn verlacht
In unerhörten Flüchen.“

Ferner sei die Sprache, welche gelehrt werde, nicht die ächte Volkssprache, da die Orthographie (!) anders als die der Väter sei.

Nun bricht die Revolution aus, und zum dritten Male heißt's:

„Wer zu Haus blieb, war kein Patriot,
Und der hat viel zu fürchten.“

Brabo gab gute Worte, er ward nicht gehört; er kämpfte und mußte weichen; das Volk ruft nach einer neuen Constitution, und nach allen Seiten hin suchte man, und zwar lange vergeblich, nach einem neuen Herrscher. Glücklicherweise ward er gefunden. Ein König, wie er sein soll, wird gewählt. Er schwört den Eid, die Rechte des Volkes aufrecht zu erhalten; die Freude ist wieder allgemein:

„Nun war man frei in Haus und Kirch,
Der Gottesdienst ging seinen Gang;
Und Unterricht und Druckerei
'S war Alles auf das Meiste frei
Was konnt' man mehr verlangen?“

Nichtsdestoweniger war kaum ein Jahr verflossen, als das Volk die Bemerkung machte, daß Brod und Fleisch so theuer wie vorher seien; man tröstet sich jedoch, daß wohl durch den König das Land in Schutz sei, und daß man eine Zeit Geduld haben müsse. Endlich aber brechen die Klagen los: Schiffahrt und Handel liegen darnieder, trotz dem, daß das Volk selbst regiert, und die Presse frei ist, und was unsre Repräsentanten täglich in der Sitzung verhandeln, das versteht weder Hölle noch Teufel, und kein Mensch kann's wiedergeben.

(Die komt slechts jaerliks zoo eens zien,
Spreekt dan ter vlucht een woord of tien
En voorts is hy 'r niet noodig.)

„Der kommt nur jährlich einmal sehn,
Spricht in der Eil' ein Wort od'r zehn
Und weiter ist er nicht nöthig.“

Der edle Fürst kann mit dem besten Willen nichts thun,

Nun tritt ein Flamänder auf, welcher erzählt, wie er vor einiger Zeit einen Brief erhalten habe, den er, weil er französisch war, nicht habe lesen können, er dachte, es sei eine leere Anpreisung, und ließ den Biscch liegen. Vier Monate nachher aber sei er vor Gericht beschieden worden; er habe, da man wieder französisch sprach, zwar nicht verstanden, was der Mann dort ihm gesagt habe, doch habe es ihm geschienen, als ob man ihn verklage, daß er keinen Grundzins zahlen wolle. Obgleich er sich vertheidigt

und gesagt habe, für was er das Papier gehalten, habe man ihm die Sentenz vorgelesen, in welcher er zu einer Geldbuße verurtheilt worden sei.

So, fährt er fort, kann man uns, und wenn wir ganz unschuldig sind, zum Tode verurtheilen. Wie mancher gute flämische Mann sitzt im Naspelhaus, und spinnt im Zuchthause, der von seinem Prozesse Nichts verstanden hat! Unter Brabo konnte man das Volk doch wenigstens verstehen, wenn es Etwas verlangte. Jetzt aber hat der Wallone die Ueberhand und lacht uns aus, dabei drücken seine Kunkelrüben den Handel nieder.

Die Bittschrift, die gute flämische Muttersprache, liegt zolldick bestaubt und unbeachtet da, und fragt Jemand ein zweites Mal, woran es fehle, so erhält er die Antwort:

Oh bah! Messieurs c'est du flamand, —
D'ailleurs nous n'avons pas le tems,
Que le diable l'emporte!

Mit dieser und noch anderen Klagen schließt der dritte und letzte Gesang, welchem übrigens eine Art Epilog angefügt ist.

Ich habe in diesem Bericht mit Absicht das Deutsche dem Flämischen gegenüber gestellt. Mag schon manches Wort der Einen oder der Andern allein zugehören, der Geist der Sprache ist derselbe, die Konstruktion u. s. w. ist gleich, und so mögen sie sich einander nähren; die gebildete Mutter kann der lange vernachlässigten Tochter manche Lehre zukommen lassen, wogegen diese manches naturkräftige, aus Sorglosigkeit verlorne Wort der vielleicht etwas zu koketten Mutter wiedererstaten wird.

Der Deutsche wird bald wahrnehmen, wie wenig Mühe es kostet, sich in die wenigen abweichenden Formen hinein zu arbeiten und die veränderten Wörter auf's Deutsche zurückzuführen.

Bei einiger Gewöhnung muß man auch diese biedere, naive Kernsprache lieb gewinnen, die für den Anfänger und den ersten Anschein, besonders im Pathetischen mehr an's Komische streift, da man wegen der Aehnlichkeit mit dem Plattdeutschen leicht an Parodie erinnert wird. Die Gewöhnung hebt dieses auf, und man wird entzückt durch die poetischen Schilderungen, hingerissen durch den Schwung der Rede, wie er z. B. in dem Löwen von Flandern von Conscience sich darstellt.

Julius Fester.

Reisebriefe

von

A. Weill.

4.

Paris.

Doch, lassen Sie mich ernst und aus vollem Herzen sprechen. Ja, sie ist wieder auferstanden, die neue Hoffnung der zukünftigen Sonne Deutschlands, trotz aller Kleinlichkeiten, trotz aller Ironie. Ich dachte es lange, daß die Rollen beider Nationen gewechselt sind. Deutschland war lange genug an das Kreuz der Völker geschlagen. Schon seit Jahrhunderten ist es der Jesus der Menschheit; es erfand die Freiheit des Gedankens, andere kosteten ihn; es erfand die Freiheit des Worts, andere sprachen es aus; es erfand das Pulver, andere schossen damit. Es ist Zeit, daß es sich neu organisiert, sich fest zusammenschließt, um die leeren Spalten auszufüllen, und sei's auch mit Berg oder schlechtem Mörtel. Der neue Kitt ist die Industrie, die Eisenbahnen, die Landwehr, der Zollverein. Ehe man die Welt umarmt, muß man erst sich selbst kennen und seine Kraft messen. Doch das Nationalitätsprinzip allein, beruht auf Egoismus, der Franzosenhaß, auf Unkenntniß der Sendung dieses Volkes. Frankreich hat Deutschland wohl gethan. Bei der Vorsehung der Geschichte gibt es keine National-eitelkeiten. Frankreich hat Deutschland aus seinem Schlaf geweckt; es packte es an der Brust, bis es sich in Bewegung setzte, um etwas für sich zu thun, es mußte es mit Schwerthieben zwingen, sein eigenes Feld zu bearbeiten, und deswegen sollte Deutschland Frankreich nur dankbar sein. Ja, der Zollverein selbst, ist eine Continentalidee Napoleons.

Ich habe Deutschland, wie gesagt, ganz baumwollen gefunden, aber das ist ein Glück für dasselbe, wenigstens für den Moment. Hat es der Zollverein ganz vereinigt, kommt ein einziges Münzsystem für ganz Deutschland, bringen es die Eisenbahnen immer näher zusammen, und mit ihnen, die intellektuellen Kräfte, schmilzt ein Landwehrsystem ganz

*) Siehe Grenzboten No. 2. 4. 5.